



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wohnungs- und Bodenpolitik : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

flut der schutzöllnerischen Bestrebungen ist vorüber: mit dem Anwachsen der Trusts, die sie emporgehoben hat, treten auch deren Schattenseiten immer stärker hervor, und das amerikanische Volk wird es allmählich müde, den Trusts hohe Inlandpreise zu bezahlen, damit sie auf dem Weltmarkt das Ausland unterbieten können. Wenn auch der Antrag Babcock vom 11. Februar d. J. auf Abschaffung der Eisenzölle diesmal noch sang- und klanglos begraben wurde, so ist er doch vielleicht der Vorbote des kommenden Sturms gegen die bestehende Zollgesetzgebung. Durch ihren Fall würde allerdings die Gefahr, die dem europäischen Eisengewerbe von drüben droht, ganz bedeutend verringert werden.

Th. Lenschau



Wohnungs- und Bodenpolitik

(Fortsetzung)



vor dem Eingehn auf die zum guten Teil berechnete, zum Teil auch sehr übertriebene und einseitige Kritik, die die modernen Sozialreformer der großstädtischen Wohnungs- und Bodenpolitik des neunzehnten Jahrhunderts angedeihen lassen, und der kurzen Würdigung der gleichfalls teils berechtigten, teils über das Ziel hinauschießenden neueren Reformvorschläge ist zunächst noch einiges über die ganz besonders wichtigen aber noch immer arg unterschätzten Maßregeln zu sagen, die der „Wasserkopfbildung“ vorbeugen sollen, und ohne die jede Reform des städtischen Wohnungswesens geradezu verhängnisvoll werden kann: die Eindämmung der Landflucht in den Wegzugsgebieten selbst.

Wie überhaupt, so kann freilich auch in dieser Beziehung hier an eine auch nur annähernd erschöpfende Behandlung der Fragen nicht gedacht werden, da das unsern Rahmen weit überschreiten würde. Es kann mir hier nur darauf ankommen, den größeren gebildeten Leserkreis für einige allgemeine Dinge zu interessieren, die bei der augenscheinlich jetzt kräftiger in Fluß kommenden großen wohnungs- und bodenpolitischen Reformfrage mir besonders beachtenswert erscheinen, während auf die zahlreichen, gleichfalls sehr wichtigen wirtschaftlichen, technischen und juristischen Einzelheiten einzugehn sich wohl in den nächsten Jahren auch für die Grenzboten noch oft genug Gelegenheit bieten wird.

Im Jahre 1892 schloß der auf dem Gebiet der Sozialreform und Sozialstatistik rühmlichst bekannte Berliner Statistiker Dr. G. Berthold einen Aufsatz im Allgemeinen Statistischen Archiv (G. v. Mayr) über „Die Wohnungsverhältnisse der ärmern Klassen in Berlin“ mit folgender beherzigenswerten Bemerkung: „Je besser und billiger die kleinen Wohnungen in Berlin werden, desto mehr steigt die Gefahr eines stärkern ländlichen Zuzugs. Um diesem vorzubeugen,

Grenzboten II 1901

ist vor allem dafür zu sorgen, daß sich die Landarbeiter in ihrer Stellung wohl und zufrieden fühlen; es muß ihnen die Möglichkeit geboten werden, auf dem Lande das zu erlangen, was sie bisher in der Stadt suchten, zunächst also die Möglichkeit, sich wirtschaftlich selbständig zu machen, sich ein festes Heim zu gründen. Es ist dies um so wichtiger, da die Klagen über mangelnde Arbeitskräfte auf dem Lande im Wachsen begriffen sind, während in Städten, namentlich in Berlin, vielfach Überfluß an solchen herrscht.“ Es herrscht in den Großstädten jetzt wieder ein recht bedenklicher Überfluß an Arbeitskräften und auf dem Lande entsprechender Mangel daran. Die Regierung hat deshalb auch Veranlassung genommen, sich etwas mehr als bisher um den Arbeitsnachweis zu kümmern, wobei es hauptsächlich auf die Überweisung der in der Stadt und in der Industrie überschüssig werdenden Arbeiter auf das Land und in die Landwirtschaft abgesehen zu sein scheint. Wenn man sich aber in Altpreußen nicht entschließt, sehr bald und ganz energisch die auf dem Lande und in der Landwirtschaft liegenden Gründe zu beseitigen, die den Landarbeitern die Heimat verleiden und sie in die Städte und in die Industrie treiben, so wird diese neue Arbeitsnachweisaktion der Regierung für ihren Zweck wohl ein wertloses opus operatum bleiben, wie wir schon so manches erlebt haben. Man wird dann weder die Arbeitskräfte, die die Landwirte brauchen können, und die überhaupt fürs Land taugen, aus der Stadt dorthin bringen, noch vollends die tüchtigen Landarbeiter auf dem Lande festhalten. Wie in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, als die Städte und die Industrie eine Menge geringer Arbeitskräfte abstießen, wird das Land wahrscheinlich auch jetzt wieder in der Hauptsache einen sehr unerwünschten Zuzug unzuverlässigen und unbrauchbaren Gesindels aus den Städten erhalten, Stammgäste für die Verpflegungsstationen und Arbeiterkolonien, die man aus den Dörfern so bald als möglich wieder verjagen sollte, statt sie dort etwa „festhaft“ zu machen. Die Regierung muß endlich einsehen, daß mit dem Kampf gegen die Landflucht bitterer Ernst gemacht werden muß, und daß sie diesen Kampf durchführen muß zu allererst gegen einen großen Teil der landwirtschaftlichen Unternehmer. Wenn die preussischen Staatsmänner die Durchführung dieser Sozialreform auf dem Lande nicht als eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des zwanzigsten Jahrhunderts anerkennen und die Opposition der agrarischen Unternehmerschaft zu brechen wagen, so sind sie den großen Aufgaben der nächsten Zukunft überhaupt nicht gewachsen. In scharfem Kampfe gegen die industriellen Unternehmer hat der Staat in den letzten Zeiten des neunzehnten Jahrhunderts die städtische Sozialreform außerordentlich gefördert, für die ländliche ist dagegen so gut wie nichts geschehn. Wie soll da die Landflucht ein Ende nehmen? Es müßte wahrhaftig als die verkehrte Welt erscheinen, wenn die Regierung und die Berliner Sozialreformer den Städten und der Industrie immer neue, immer gewaltigere, zum Teil geradezu grenzenlose Aufgaben in sozialer Beziehung stellen wollten, ohne zugleich die vernachlässigten, unerträglich und unhaltbar gewordenen sozialen Zustände auf dem Lande mit allen zu Gebote

stehenden Mitteln in demselben „sozialen“ Sinne, den man in der Stadt betätigt, zu reformieren.

Es ist schon kurz darauf hingewiesen worden, daß der linke Flügel der kathedersozialistischen Nationalökonomien, namentlich auch Rauchberg in seinem Buch über die deutsche Berufs- und Gewerbezahl von 1895, die Landflucht viel zu leicht zu nehmen scheint. Rauchberg sagt dort unter anderm, die Stadtbevölkerung habe von 1882 bis 1895 zwar um 6 893 788 Personen oder 36,47 Prozent zugenommen, die Bevölkerung des flachen Landes dagegen um 345 617 Personen oder 1,31 Prozent abgenommen. Diese Abnahme sei aber nur scheinbar und dadurch hervorgerufen, daß die Wohnplätze, die die kritische Einwohnerzahl von 2000 überschritten hätten, aus der Kategorie der Landorte ausgeschieden und fortan von der Statistik zu den städtischen Wohnplätzen gerechnet würden. Das gleiche gelte auch von den weiteren Verschiebungen nach oben hin. Von einer allgemeinen Landflucht oder drohenden Entvölkerung des platten Landes durch den Zug nach der Stadt könne demnach absolut nicht die Rede sein. Das gehe auch schon daraus hervor, daß von den geringfügigen Ausnahmen in den Regierungsbezirken Köslin, Sigmaringen und Jagstkreis abgesehen, 1882 bis 1895 nirgends (!) im Deutschen Reich eine Abnahme der Bevölkerung stattgefunden habe. Die „Landflucht“ sei ein agrarisches Märchen. Das ist eine sehr unvorsichtige Behauptung, wie man sie wohl einem so phantasiereichen Nationalökonomien wie Brentano zutrauen könnte, aber niemals einem Statistiker von Fach wie Rauchberg verzeihen kann.

Die Landflucht ist in den preussischen Ostprovinzen keine neue Erscheinung. Schon in den sechziger und siebziger Jahren wurde darüber von sachkundigen Landwirten, Beamten und Gelehrten viel gesprochen und geschrieben. Freilich zogen die Landflüchtigen damals zu einem weit größern Teile ins Ausland als heute, und die starke Abwanderung, die erst begann, verursachte natürlich damals zunächst keinen so fühlbaren Arbeitermangel in der Landwirtschaft und so sichtbare Lücken in der Landbevölkerung wie jetzt, nachdem sie ein Menschenalter angedauert hat. Ganz zeitgemäß hat neuerdings der Abgeordnete Gothein in einem sonst gerade nicht durch wissenschaftliche Selbständigkeit und Zuverlässigkeit hervorragenden Buche über den deutschen Außenhandel*) an diese Landflucht vor dreißig Jahren erinnert, indem er einige Zahlen über den Rückgang der Bevölkerung in den preussischen Landgemeinden der Ostprovinzen von 1867 bis 1875 aus der amtlichen Statistik reproduzierte. Allein in Schlesien wiesen damals dreißig Kreise eine zum Teil starke Entvölkerung der Landgemeinden auf, in Brandenburg dreizehn Kreise, in Pommern zwanzig usw. Seit 1880 ist dann die Abwanderung vom Lande aufs neue stark in Fluß gekommen. Wie der jüngst veröffentlichte amtliche Bericht über die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 im Königreich Preußen mitteilt, war in den einzelnen Provinzen die Zahl der Kreise, die in dem vorhergehenden

*) Berlin, Siemenroth und Trotschel, 1901.

Zahrfünft eine Abnahme der Bevölkerung — nicht nur der ländlichen — erfahren hatte, folgende:

	1885	1890	1895	1900
Ostpreußen	13	24	8	28
Westpreußen	14	10	2	4
Brandenburg	16	12	2	13
Pommern	27	17	5	8
Posen	12	12	—	13
Schlesien	26	30	26	25
Sachsen	7	6	3	7
Schleswig-Holstein	12	12	3	2
Hannover	33	11	10	8
Westfalen	2	—	1	—
Hessen-Nassau	18	15	9	9
Rheinland	18	13	5	3
Hohenzollern	3	3	3	2
überhaupt	201	165	77	122

Bis 1885 fällt die überseeische Auswanderung noch sehr ins Gewicht, während sie in den nächsten Zahrfünften stark zurückgeht und im letzten nur noch verschwindend in Betracht kommt. Der Anteil der Ostprovinzen an der Gesamtzahl der entvölkerten Kreise stieg zunächst von 53,7 auf 63,6 Prozent, fiel dann auf 55,8 und stieg im letzten Zahrfünft auf 74,6. Unzulässig ist es, die Landflucht nach den Gesamtzahlen der Regierungsbezirke einschließlich der Städte bemessen zu wollen, wie Rauchberg das thut. Wenn man so urteilte, wäre 1895 bis 1900 nur in den beiden Bezirken Königsberg und Gumbinnen — deren Gesamtbevölkerung auch nur um — 0,13 und — 1,33 Prozent zurückgegangen ist — von Landflucht überhaupt zu reden, in den drei vorhergehenden Zahrfünften sogar nur in Sigmaringen. Der amtliche Bericht über die Volkszählung von 1900 hat aber durchaus Recht, wenn er sagt: „Wie in Europa die Quellen des Auswanderungsstroms zu suchen sind, der sich in alle andern Erdteile ergießt, so bilden die östlichen Provinzen vorwiegend die Auswanderungsgebiete für die übrigen Landesteile der preussischen Monarchie. Während aber die internationalen Wanderungen im allgemeinen einem natürlichen Ausgleich zwischen dicht und dünn besiedelten Ländern dienen, verschärfen die Binnenwanderungen im preussischen Staate zur Zeit den Gegensatz von Entvölkerung des Ostens und Übervölkerung des Westens in ungefunder Weise.“ Noch weit mehr verschärfen diese Wanderungen aber den ungefunden Gegensatz zwischen der Übervölkerung der größern Städte und sonstigen Industriezentren und der Entvölkerung des platten Landes einschließlich eines großen Teils der alten kleinen Landstädte, und zwar auch innerhalb der Ostprovinzen selbst. Allein im letzten Zahrfünft hat im Regierungsbezirk Königsberg in 17 von im ganzen 20 Kreisen die Bevölkerung der ländlichen Orte, in 9 Kreisen auch die der Städte abgenommen. Von 48 Städten sind 24 zurückgegangen. Von den 17 Kreisen des Bezirks Gumbinnen haben in 15 die ländlichen Orte und von 19 Städten 8 an Einwohnern verloren. Im Bezirk Danzig ist dagegen in keinem Kreise die ländliche Bevölkerung zurückgegangen, wohl aber haben von 12 Städten

4 Verluste erlitten. Im Bezirk Marienwerder haben auch nur 4 von 17 Kreisen eine Einbuße an Landbewohnern aufzuweisen, dagegen sind 13 von 41 Städten zurückgegangen. Im Bezirk Potsdam verloren die Landorte in 6 von 20 Kreisen an Einwohnern, und von 58 Städten gingen 25 zurück. In Frankfurt a. O. verloren die Landgemeinden in 12 von 22 Kreisen, und von 61 Städten verloren 41. Der Regierungsbezirk Breslau zeigte in 17 von 25 Kreisen einen Rückgang der Landbevölkerung, in 4 Kreisen und in 21 Städten auch einen Rückgang der Stadtbevölkerung. Im Regierungsbezirk Posen ging von 21 Kreisen in 10 die Landbevölkerung, in 1 Kreis und 15 Städten auch die der Stadtbevölkerung zurück. Im Bezirk Oppeln nahm in den 8 landwirtschaftlich blühendsten, vorwiegend deutschen von 24 Kreisen die Landbewohnerschaft ab, in 2 Kreisen und 17 Städten auch die städtische Bevölkerung. Von der Mitteilung weiterer Zahlen kann hier Abstand genommen werden. Sie würde, wenn sie halbwegs erschöpfend sein sollte, viel zu weit führen. Auch ist die Materie von der amtlichen Statistik noch nicht genügend berücksichtigt, viel weniger als es möglich und nötig wäre. Es fehlt leider in Preußen überhaupt sehr an der gebotenen Pflege der Lokaltatistik und Ortskunde, wie es ja auch gar nicht anders sein kann, da das eine „Königliche Statistische Bureau“ in Berlin natürlich den modernen Aufgaben in keiner Weise gerecht zu werden vermag, zu deren Lösung zum wenigsten in jeder Provinz ein etwa so wie die Berliner Zentralstelle ausgestattetes Amt geschaffen werden müßte. Solche Ämter wären wahrhaftig noch nötiger als die Provinzialarchive, von denen niemand was weiß. Preußen steht in dieser Beziehung weit hinter den kleinern Bundesstaaten zurück. Die mitgeteilten Zahlen werden aber genügen, dem Leser ein Bild von der großen Verbreitung und Wichtigkeit der Landflucht zu geben, die im Osten durchaus nicht mehr in der gesunden und natürlichen Abgabe des Bevölkerungsüberschusses vom Lande an die Stadt besteht, sondern in einer seit Jahrzehnten in immer weiterem Umfange und höherm Maße auftretenden, wenn auch zeitweise Schwankungen und Unterbrechungen ausgesetzten absoluten Abnahme der Landbevölkerung, die mit der Zeit zur wirklichen Entvölkerung führen muß und vielfach schon geführt hat.

Ein „agrarisches Märchen“ ist also die Landflucht gewiß nicht, sondern ein wirklicher, sehr ernster agrarischer und zugleich sozialer und nationaler Notstand. Und nach den Erfahrungen der letzten dreißig Jahre ist für mich — das muß ich nochmals betonen — jeder Zweifel daran ausgeschlossen, daß die jetzt angebahnte schnelle und große Verbilligung und Verbesserung der Arbeiterwohnverhältnisse in den größern Städten und andern stark anwachsenden Industrieorten auf Kosten der Gemeinden oder gemeinnütziger Fonds, zumal bei wieder eintretendem geschäftlichem Aufschwung, zu einer im höchsten Grade verhängnisvollen Steigerung der Landflucht führen muß, wenn nicht zugleich noch weit energischer und vielseitiger die im Vergleich mit den städtischen Arbeitern sehr viel schlechtere soziale Lage der Landarbeiter in unsern Ostprovinzen gehoben wird.

Es ist bedauerlich, daß man sogar an maßgebenden Stellen durch die bekannte

langjährige Erfahrung, daß nach beendeter Militärzeit fast kein Landarbeiter mehr in die ländliche Heimat oder wenigstens in das landwirtschaftliche Arbeits- und Dienstverhältnis zurückkehrt, immer nur veranlaßt wird, das wie ein moralisches oder intellektuelles Mißverhalten der jungen Leute zu tadeln und auf ihre Vergnügungsfucht und ihren Leichtsinn zu schelten, wohl gar polizeiliche „Repressionen“ und andre Kunststückchen dagegen zu empfehlen, statt daraus endlich einmal den Schluß zu ziehen, daß die heimatlichen und landwirtschaftlichen Verhältnisse im Vergleich mit städtischen und industriellen doch wohl wirklich die schlechteren sein müssen, und die Leute Recht haben, das Bessere zu wählen. Es ist erstaunlich, wie wenig man namentlich in den ostelbischen Besitzerkreisen selbst, Mittergutsbesitzern wie Bauern, bisher dieser zweiten Erwägung auch nur den geringsten Raum zu geben geneigt ist. Man hat doch hier seit einem Menschenalter den fast vollständigen Mangel auch der primitivsten Heimatliebe bei der grundbesitzlosen, unselbständigen Landarbeiterschaft vor Augen, einen Mangel, von dessen Grade man sich im Süden und Westen, auch in Mitteldeutschland und von Ostfriesland bis nach Pommern hinein keine Vorstellung machen kann. Ich habe mich in meinen jungen Jahren darüber als über eine tadelnswerte Gefühlslosigkeit und Herzensroheit der Knechte und Hofarbeiter oft genug entrüstet, aber ich hätte blind sein müssen, wenn ich nicht mit der Zeit eingesehen hätte, daß die bis heute von der großen Mehrzahl der besitzenden Klasse aufrecht erhaltene, ja seit vierzig Jahren eigentlich erst recht konsequent ausgebildete und praktisch bethätigte Nichtachtung aller idealern und sozialen Bedürfnisse und Empfindungen des Landproletariats, kurz daß die Behandlung der Landarbeiter durch die Arbeitgeber gerade in den gesünderen, noch nicht ganz verkommenen Elementen der deutschen Landarbeiterschaft im Osten das bischen Heimatgefühl, das sie vielleicht aus der Dorfschule mitbringen, auch wohl in der Kirche ab und zu noch empfinden können, gründlich vernichten mußte. Ich habe oft sehen können, wie bei diesen heimatlos aufgewachsenen Gesellen aus den Gutsbezirken und Dorfgemeinden meiner Heimat erst in der Großstadt ein ganz neues, durchaus echtes, naives, ehrliches und hochzuachtendes Heimatgefühl erwuchs, bei Männern wie bei Frauen, und daß der Anblick der glänzenden Schaufenster großstädtischer Warenhäuser sie eher mit einem gewissen lokalpatriotischen Stolz erfüllte — sie können dort für billiges Geld ihre Sachen kaufen ebensogut, wie der Herr Graf und der Herr Kommerzienrat — statt mit Erbitterung, wie Adolf Wagner neuerdings wieder einmal, man sollte fast meinen, zu Gunsten der ländlichen Sozialmisere predigt. Dagegen mußte ihnen in der Heimat jeder Prellstein und Grabenrand als Sondereigentum der „gnädigen“ Herrschaft oder der Bauern gelten, ja überhaupt unsers Herrgotts Erde, wo sie darauf traten, standen und lagen, sie als fremdes Gut anmuten, auf dem sie — zu stehlen geht sie nicht, sonst stählen sie sie — bei Tag wie bei Nacht rechtmäßig nur soviel zu suchen hatten, als der Herr ihnen erlaubte oder befahl. Wie das Herrschaftsrecht, der Herrschaftsluxus und der Herrschaftshochmut heutzutage auf dem Lande

das Proletariat zu erbittern vermag, das sollte Adolf Wagner recht genau studieren, ehe er die sozialen Splitter in Stadt und Industrie mehr agitatorisch als wissenschaftlich hervorhebt und die Balken im ländlichen Arbeitsverhältnis totschweigt. Wenn die Herren Kathedersozialisten agrarischer Färbung auch nur den hundertsten Teil der arbeiterfreundlichen Gründlichkeit auf die Erforschung und Darstellung der ländlichen Zustände verwenden wollten, wie auf die städtischen, so würde wohl auch in dieser Beziehung die Regierung ihr *laissezaller* eher aufgeben. Nicht Leichtsinn und Vergnügungssucht verleitet die jungen Leute, nach der Militärzeit in der Stadt zu bleiben. Erst bei der Fahne haben sie meist etwas auf sich halten und den Wert einer bei aller Strenge gesicherten persönlichen Rechtsphäre schätzen lernen. Erst hier haben sie staunend erlebt, daß Herren von Rang und Namen, fast noch höher als der Herr „Leutnant“ auf dem Gut oder der gnädige Herr und der Herr Inspektor oder gar der Bauer zu Hause wirklich sogar Ehrgefühl bei ihnen voraussetzten, ganz ernstlich daran glaubten und es geschont wissen wollten. Das sind für diese Leute ganz außerordentliche Erfahrungen und Eindrücke, deren Wert durch alle die bekannten Sammlungen wahrer und unwahrer Soldatenmißhandlungsgeschichten auch nicht im geringsten getrübt wird. Wahrhaftig, die Leute, die des Königs Rock mit Vorteil und mit Ehren zwei Jahre getragen haben, müssen nur zu oft die Rückkehr in die Stellung des Bauern- und Hofknechts, wie die Sachen liegen, als unter ihrer Würde betrachten. Solchen Thatfachen gegenüber, wie sie die Geschichte der zunehmenden Landflucht in den letzten Jahrzehnten uns vor Augen führt, ist weiteres Vertuschen dieses Zustands die größte Dummheit. Die Leute laufen fort, weil sie zu Hause nicht mehr aushalten. Das ist im großen und ganzen die Wahrheit, die zur Anerkennung gebracht werden muß.

Auf das aller Schärfste muß dann zweitens die Irrlehre zurückgewiesen werden, als ob sich für deutsche Landarbeiter und kleine Landstellenbesitzer in unsern Ostprovinzen nach einem wirtschaftlichen „Naturgesetz“ überhaupt nicht mehr solche Lebensbedingungen schaffen ließen, daß sie trotz berechtigter höherer sozialer Ansprüche in der alten Heimat und im alten Beruf aushalten könnten. Die Beschwerden, die ihnen die Heimat verleiden, die ihnen schon seit lange das Heimatgefühl geraubt haben, und die sie seit drei Jahrzehnten in zunehmendem Maße in die Stadt und in die Industrie treiben, sind keine unüberwindlichen Naturgewalten, sondern historisch gewordne Mißstände, allerdings sehr komplizierter Art, die man leider, wie das oft in der Geschichte geschehn ist, hat einreißen lassen, bis die Not auf die Nägel brennt. Sie können aber beseitigt werden und müssen und werden auch beseitigt werden, wenn kein Ausweg, keine Hinterthür mehr offen steht, durch die man sich der schwierigen Aufgabe länger entziehen kann. Leider schießt man noch immer nach solchen ganz unbrauchbaren Hinterthüren.

Eine Illusion, wie sie die Agitation und der Parteikampf brauchen, ist es natürlich, wenn man sich einredet, das bißchen Zollerhöhung, das überhaupt

möglich ist, werde den Herren im Osten zu so hohen Mehreinnahmen verhelfen, daß sie durch höhern Lohn und sonstigen Geldaufwand die Arbeiter ohne weiteres wieder „an die Scholle fesseln“ könnten. Der Zoll thut's überhaupt nicht, und auch der Lohn thut's nur zum kleinsten Teil. Man denke daran, daß die Arbeiter lieber die hohen Mieten in der Großstadt zahlen, als aufs Land, auch wo sie umsonst wohnen könnten, zurückzukehren. Und etwas wahres liegt auch darin, wenn Gothein den Getreidezollschwärmern vorhält, daß die Landflucht schon bei sehr hohen Preisen da war, wie sie in absehbarer Zeit kein Zoll wiederbringen wird. Es wäre ein wahres Unglück, wenn die Agrarzollerhöhung, die ja kommen wird, sofern nur die Inlandspreise in den nächsten zwei Jahren nicht gar zu arg, natürlich vorübergehend, in die Höhe schnellen, die für die Zukunft des Landes verantwortlichen Staatsmänner verleiteten, nun wieder beide Augen vor der Verkommenheit der östlichen Landarbeiterzustände zu verschließen und alles der sogenannten Selbstverwaltung und Interessenvertretung, die man ganz zum Monopol der landwirtschaftlichen Unternehmer gemacht hat, zu überlassen.

Nichts als frommer Selbstbetrug, oft noch schlimmeres, ist es ferner, wenn man sich und andern einreden möchte, daß die landwirtschaftliche Arbeit, und zwar auch die des Ochsenknechts und der Kuhstallmagd in den Großbetrieben des Ostens — ganz abgesehen vom körperlichen Behagen und Gedeihen — an Herz und Geist veredelndem und erhebendem Einfluß, schon durch die abwechslungsreichen, wahrhaft interessanten Dienste und Handgriffe im ständigen, unmittelbaren Verkehr mit der Mutter Natur, so himmelweit der städtischen und industriellen Arbeit überlegen sei. Die landwirtschaftliche Arbeit kann das sein, ja sie ist es auch vielfach, zumal in eignen oder elterlichen Kleinbetrieben mit nicht zu „intensiver“ Wirtschaft. Sie soll es vor allen Dingen immer mehr werden, denn sie verdient's wahrhaftig, das bessere zu sein im Vergleich mit der Industriearbeit. Aber auf keinen Fall ist sie das heut auf den Rittergütern und Großbauernhöfen, sagen wir einmal: an der obern und mittlern Oder usw. Seit fünfundvierzig Jahren habe ich dort nur das Gegenteil gehört und gesehen; niemals etwas von erhebenden und veredelnden Einflüssen. Hunderte von klassischen Zeugen, junge und alte Besitzer, Inspektoren, Bögte, sind mir in der Erinnerung für die allgemeine Gleichgiltigkeit, Stumpfheit, die geistige Verschliffenheit dieser Arbeiter von verhältnismäßig jungen Jahren an bis in ein nicht selten hohes Alter. Keinen Zeugen kenne ich dawider. Mit Prügel'n jetzt etwa die Knechte und Mägde zum Einsprechen zu bringen, welch herrliches Vergnügen ihre Arbeit sei, sodaß sie neben ihr an nichts denken und hängen sollten, ist doch nicht mehr ganz zeitgemäß. Die Romantik der Düngergrube auch als Bethätigungsfeld des ewig Weiblichen spukt ja gelegentlich in manchen Köpfen, aber in Wirklichkeit ist die im Osten noch beliebte Form der Verwendung der Mädchen und Frauen in der Landwirtschaft, auch außerhalb der Düngergrube, einfach eine Schande für die deutsche Kultur an der polnischen Grenze. Die Herren dort werden so bald

als möglich entweder die Arbeitsweise höhern, idealern Ansprüchen der Arbeiter anpassen und namentlich auf eine gründliche Einschränkung und Reform der Frauenarbeit Bedacht nehmen müssen, oder sie werden überhaupt keine deutschen Leute mehr behalten.

Wenn in einigen überbevölkerten Landwirtschaftsbezirken des Westens und des Südens Schollenfleberei, allgemeine Zwergwirtschaft mit einer bis zum handgreiflichen Unsinn fortgesetzten Naturalteilung im Erbfall dahin geführt haben, daß auf einer Ackerfläche, die vor fünfzig Jahren kaum eine Familie satt machen konnte, jetzt drei Familien neuzeitgemäßen Unterhalt finden wollen, so kann man dort freilich von einem natürlichen Gesetz sprechen, das die Leute schließlich vertreiben wird. Aber auch dort ist es doch vor allem unnatürlich, von dem Acker unsinniges zu verlangen. Hier muß eine systematische Förderung der Landflucht von Staats wegen inszeniert, für gehörige Zusammenlegung der Zwergwirtschaften, wenn nötig zwangsweise, und natürlich auch dafür gesorgt werden, daß nach geschaffter Ordnung die Leuten nicht schleunigst wieder in die bisherige verrückte Wirtschaft zurückverfallen. Das verlangt eine vernünftige Wohn- und Bodenpolitik. Wenn in einzelnen Bezirken Württembergs die Geburtenzahl neuerdings in erschreckender Weise zurückgegangen ist, so ist es Sache des Staats, zu handeln. Es wird doch zu Notstandsgesetzen und besondern Zwangsmaßregeln kommen müssen, wie es früher in ähnlichen Fällen dazu gekommen ist. Auch im Westen Preußens haben wir Gegenden, wo schleunigst Luft und Licht für die zur Zwergwirtschaft herabsinkenden, viel zu dicht sitzenden Gebirgsbewohner geschaffen werden sollte, wenn nicht für industriellen Nebenerwerb — es wird sich oft um Haupterwerb handeln — sicher und bald gesorgt werden kann. Will man sich hier vielleicht auch die pflichtmäßige Wohn- und Bodenpolitik durch ein bißchen Zollerhöhung ersparen? Bequemer für den Augenblick wäre es ja, aber vollends unverantwortlich wäre es angesichts der gewaltigen bodenreformerischen Pläne in den Städten. In diesen überbevölkerten Landwirtschaftsbezirken fällt für absehbare Zeit die Sorge für das Gedeihen der Masse eines auf Lohnarbeit bei größern Unternehmern angewiesenen landwirtschaftlichen Arbeiterstands weg, während das gerade im Osten die wichtigste und schwierigste Aufgabe ist; allerdings neben der eigentlichen Besiedlung mit neuen Wirten, der sogenannten innern Kolonisation im engeren Sinne, ohne die die ländliche Sozialreform im Osten gar nicht denkbar ist. Hier muß die altpreussische Wohnungs- und Bodenpolitik des achtzehnten Jahrhunderts wieder einsetzen mit der Neuzeit entsprechenden großen Mitteln. Dorfpolitik im großen Stil muß in Ostelbien getrieben werden, ohne daß man deshalb die großen Güter, die einen gebildeten Mann, eine Familie der sogenannten „bessern Stände“ tragen können, allzusehr zu dezimieren braucht. Was bisher in dieser Beziehung geschehn ist, kann nur als ein schwacher Anfang betrachtet werden. Preußen kann dafür Kredit gewähren ebensogut und so hoch, wie für die Kanalbauten, die ich sehr wünsche. Es handelt sich um dringende Landeskulturinteressen von höchster Bedeutung. Die liberalsten

Bedingungen wird man den Ansiedlern stellen müssen. Hier heißt es bürokratische und fiskalische Kleinlichkeit gründlich ablegen. Auch das Schikanieren solider Privatunternehmungen soll man bleiben lassen, wenn auch wucherischen Güterfälschern, mögen sie heißen, wie sie wollen, das Handwerk rücksichtslos gelegt werden muß. Ob man mit der einseitigen Vorliebe für Fideikomisse und die möglichst vollständige Einführung des Anerbenrechts nicht auf den Holzweg geraten wird, wollen wir abwarten. Im Osten fehlt es thatsächlich, trotz der rechtlichen Zulässigkeit an der nötigen Beweglichkeit und Teilbarkeit des Bodens, im genauen Gegensatz zu den überbevölkerten Westbezirken. Eine lange Reihe fetter Jahre hat unsre Landwirte viel zu lange in der Sitte erhalten, nichts zu verkaufen und nicht zu teilen. Daher rührt zum guten Teil die üble Lage der Arbeiter, die selbständig werden wollen, daher ihr Mangel an Heimatsinn, ihre Landflucht. Es ist die verkehrte Welt, im Osten, wo wir Hunderttausende von neuen Kleinbauern, Stellenbesitzern und Eigenhäuslern schaffen müssen, den Anfang damit zu machen, daß wir die ohnedies zu unbeweglichen Grundstücke noch unbeweglicher machen. Es scheint sehr viel Doktrinarismus und Prinzipienreiterei dabei in Spiele zu sein, und der große Irrtum, daß die westfälische und hannoversche Schablone ohne weiteres für die Neubesiedlung des Ostens passe. Im Osten ist es jetzt am wenigsten an der Zeit, das Land zu aristokratisieren und aristokratisch festzulegen, hier heißt es jetzt systematisch demokratisieren. Wer aus politischer Parteieingenommenheit das Gegenteil betreibt, der kennt entweder Land und Leute nicht, oder er veründigt sich schwer an beiden.

Ganz besonders ist bei der hoffentlich bald in Gang kommenden systematischen innern Kolonisation auch Bedacht zu nehmen auf die Menge von kleinen Landstädten, die jetzt, auch wenn sie, wie viele davon, durch altes Vermögen recht leistungsfähige Gemeinwesen sind, in den Ostprovinzen dahinsiechen. Von einem mehrfachen Gürtel großer Güter umschlossen, die früher die Kleinstadt zum Verkehrszentrum hatten, jetzt nach der Verbesserung der Verkehrswege direkt mit der größern Stadt verkehren, können sie nicht leben und nicht sterben. Statt der zwanzig Rittergüter zehn solche und zehn Bauerngemeinden in der Nähe, und die Stadt bekommt wieder Blut und Leben. Die Landstadt, „ihre“ Stadt war für den Kleinbauern und Landarbeiter ein wichtiger Bestandteil der Heimat. Stadt und Land beleben sich gegenseitig, schützen sich vor der Verödung und dem trostlosen Einerlei, das ein rechtes Heimatgefühl in den wenig oder nichts als ihre Arbeit besitzenden Dorfarbeitern jetzt nicht mehr aufkommen läßt, je „intensiver“ gewirtschaftet wird, um so weniger.

Mit der innern Kolonisation und der ganzen großen Sozialreform auf dem Lande muß eine ganz neue Ära bewußter, systematischer Heimatspflege, ein energischer, verständnis- und liebevoller Heimatschutz Hand in Hand gehen. Die letzten anderthalb Menschenalter haben in dieser Beziehung in den technisch gut bewirtschafteten Ebenen des Ostens, besonders auch in den altprotestantischen Bezirken geradezu verwüstend gewirkt. Jede Pietät, jedes Interesse für

die freilich meist äußerlich sehr bescheidenen örtlichen Denkstätten alter Zeit ist verschwunden. Der Pflug bricht alles um. Was in der Erinnerung des Volkes bis vor Vierundsechzig zurückreichte, hat man verwischt, und die neuen Kriegerdenkmäler für die im Ausland erfochtenen Siege tragen zur Stärkung des Heimatfinns wenig bei. Die Freiheitskriege feiert man nicht mehr. Alte Volksfeste — die katholischen Kirchenfeste ausgenommen, die als Erziehungsmittel in unserm Sinne nicht immer allen Wünschen entsprechen — zu pflegen und zu feiern, fällt niemand ein. Das alte Repertoire echter Volksvergnügungen, wobei jeder sein Recht fand, ist in nichts zusammengeschrumpft, und die Kriegervereine, die an sich nicht getadelt werden sollen, haben es absolut nicht verstanden, der Landarbeiterschaft Ersatz dafür zu bieten. Man sagt, die Tingeltangel und die Konzertgärten verlockten die Landleute zur Landflucht. Soviel ist daran wahr, daß die Regierung und die vielgerühmte Selbstverwaltung mit allen den Grundherren und Pfarrherren im ostelbischen Flachland, die dabei mitreden, eine ungeheure Dummheit gemacht haben, daß sie über fünfzig Jahre lang das Bedürfnis des Ochsenknechts und der Kuhmagd nach „frohen Festen,“ nach Zerstreuung, nach Mummenschanz und Ausgelassenheit so ganz und gar durch die interessante, vielseitige, erhebende Arbeit im Herrendienst für vollkommen befriedigt gehalten haben. Es mag ja entsetzlich klingen, aber wahr ist es und auch anerkannt wird es noch einmal werden: man muß für das Vergnügen der Landarbeiter im Osten sehr viel mehr Sorge tragen, und wenn in jedem Kirchdorf ein Konzertgarten wäre, wärs am besten.

Wo altadliche Familien seit lange auf großen Erbgütern sitzen, ist vielfach noch ein erfreulicher Rest von Anhänglichkeit an die Heimat, ja Stolz auf ihre Herrlichkeiten zu finden. Aber was wollen diese wenigen Dasen sagen gegenüber der Masse der Güter, die seit den fünfziger Jahren drei, vier, fünf und mehr mal den Herrn gewechselt haben. Es ging wie im Taubenschlage. Bürgerliche und Adliche, Bauernsöhne und Kaufmannsöhne, Christen und Juden kauften und verkauften die Rittergüter, zum großen Teil „Ausländer“: Sachsen, Hannoveraner, Westfalen und Berliner. Mit denen „im Reich“ verglichen, erschienen die Gutsbesitzer an der Oder in den letzten dreißig bis fünfzig Jahren selbst heimatlos und wurzellos wie die Arbeiter. Zum großen Teil waren es tüchtige Landwirte und Geldmacher, die zumeist Vermögen erwarben, teils durch gesteigerte Erträge, teils und noch mehr durch Konjunkturgewinn beim rechtzeitigen Gutsverkauf. Es ist unausgesetzt mit dem Boden spekuliert worden, und die letzten haben leider vielfach die Hunde gebissen. Der ganze Verlauf war natürlich am wenigsten förderlich für die Erziehung der Landarbeiter zur Heimatliebe und Seßhaftigkeit. Und jetzt sind die, die der Schuh am meisten drückt, natürlich auch am schwersten für soziale Reformen zu haben. Sie lassen die Karre vollends in den Sumpf hinein fahren und scheeren sich schließlich den Teufel darum, ob das Land von deutschen Arbeitern bestellt wird oder von Slaven oder Kulis. Wenn sie nur auf die eigne Rechnung kommen, was auf alle Fälle schwer genug ist.

Über den Stand der Tugend- und Lasterhaftigkeit in der ostelbischen Landarbeiterschaft ist in den letzten dreißig bis vierzig Jahren gerade auch nicht viel erfreuliches zu sagen gewesen. Es scheint da entschieden bergab gegangen zu sein, während man vom Durchschnitt der städtischen Arbeiterschaft das Gegenteil sagen muß. Von der geschlechtlichen Sittlichkeit ganz zu geschweigen; was man von der Roheit und Gewaltthätigkeit gegen Mensch und Tier, von der Trunksucht, von dem Hof-, Feld-, Wald- und jedem andern Diebstahl auf den Rittergütern im Osten zu hören bekommt, beweist ganz gewiß keine Hebung, sondern fortschreitenden Verfall der guten Sitte. Wenn wir das an der landwirtschaftlichen Bevölkerung erleben, so ist das ganz besonders traurig, und ein ganz besonders schwerer Vorwurf für die Landherren, für die Landgeistlichkeit und für die Regierungsleute. So läßt man den „Zunghrunnen“ der Nation versumpfen und verfallen, von dem man sonst nicht Ruhmens genug machen kann, wenn den Grundbesitzern dadurch Vorteile erstritten werden sollen. Wahrhaftig, so viel mal größer der ländliche Boden in Preußen ist als der städtische, so viel wichtiger und dringender ist heute die Sozialreform auf dem Lande als in der Stadt. Nicht am Können liegt's, sondern am Willen, wenn's länger so fortgeht. Schlendrian und Trägheit verbinden sich mit mißverstandnem Klasseninteresse und leider vor allem mit dem alten ostelbisch-baltischen Hochmut, der viel länger als irgendwo im Reich neun Zehntel des Volks als Varias geistig und sittlich niederhalten zu dürfen glaubt, damit das eine Zehntel, das Gott zum Herrschen bestimmt habe, der Knechte Kraft ungestört genieße. Das gilt vielen heute noch für echt aristokratisch, wohl sogar für echt christlich.

Man wird vielleicht tadeln, daß in dem, was hier gesagt ist, die subjektiven Anschauungen eine zu große Rolle spielten. Aber das macht erstens das Gesagte noch lange nicht falsch, und zweitens: wo ist die Quelle, aus der man objektive Wissenschaft schöpfen kann? Was darüber geschrieben worden ist seit dreißig Jahren, habe ich gelesen. Wie sehr spielt dabei nicht auch die subjektive Anschauung die Hauptrolle, wie oft nicht gar Partei und noch unrühmlicheres Interesse. Und wie scharf stehen sich die Meinungen der Schriftgelehrten gegenüber. Da bleibt einem nichts andres übrig als: „Buch zu, und sag, was und wie du weißt, nach allem, was du gehört und gesehen und auch gelesen hast!“ Will die Regierung über den Stand der Sache eine Enquete machen mit sehr viel Statistik, nun um so besser. Nur gründlich, zuverlässig und ehrlich muß sie gemacht werden. Aber eine solche wirklich gründliche, zuverlässige und ehrliche Enquete und Statistik über diese Dinge, die allein Zweck und Sinn hätte, ist heute in Ostelbien noch Utopie. Da muß erst die Not zum äußersten gekommen sein. (Schluß folgt)

